n e t z T E X T E

von

Willi van Hengel

versalia.de

Text copyright 2026 by Willi van Hengel . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÃ¼hender es ersc 1

Text copyright 2026 by Willi van Hengel . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÃ¼hender es ersc

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÃ¼hender es erscheint

Seine Welt bÃ¤umte sich an ihren Beinen auf und fiel gleich hinten wieder hinab, vor die FÃ¼ÃŸe der Unhintergehbarkeit, wie bei einer GÃ¶ttin, die ihn alles verlieren lehrt, vor allem seinen Verstand. Er traute sich kaum in ihre NÃ¤he, wenn er sie so sah. Dennoch berÃ¼hrte er sie mit seinen Fingern, ganz sanft, obwohl sie sich vor einigen Monaten von ihm getrennt hatte; sie verstanden sich aber immer noch gut. Sie hÃ¤tte ihr Bein nur etwas zur Seite drehen oder sagen kÃ¶nnen: lass es. Aber das hat sie nicht getan. Und er liebte es immer noch, wenn er sie in schlammbraunen StrÃ¼mpfen sah, und es war fÃ¼r ihn immer noch das SchÃ¶nste, wenn sie dabei noch lilafarbene PÃ¶mps trug. Er sah sie und musste sie berÃ¼hren. Das war eben so, auch wenn sie das nie verstehen wÃ¼rde. Wie oft hat er es ihr zu erklÃ¤ren versucht. Es nutzte nichts. Sie konnte sein fast in Atemlosigkeit mÃ¼ndendes Begehren nicht verstehen. Vielleicht wollte und mochte sie es auch nicht.
Irgendwann lieÃŸ er davon ab, es ihr zu erklÃ¤ren, obwohl er spÃ¼rte, dass es ein eminent wichtiger Teil von ihm war... erklÃ¤râ€™ mir SchÃ¶nheit, Liebste, sagte er resigniert und belieÃŸ es dabei. Er verlor nie wieder ein Wort darÃ¼ber. Und genau darin fÃ¼hlte er sich verlassen. Alleingelassen. Also begann er, alleine und fÃ¼r sich zu genieÃŸen. Das wÃ¼rde die schÃ¶nste Form sein, die er sich je vorstellen kÃ¶nnen wird. Er kommt sich dann immer wie erfunden vor, wie einer, der seinen Traum trÃ¤umen und ihn mit den Augen sehen und mit der Hand berÃ¼hren darf. Ein hautlich gewordener Traum. Leonard saÃŸ neben ihr auf dem Teppichboden vor dem alten Sofa und streichelte ihre FÃ¼ÃŸe, fuhr langsam mit den Fingern Ã¼ber ihre hervorstehenden Gelenkknochen, betastete mit Daumen und Zeigefinger leicht die dÃ¼nne Achillesferse und wagte sich hinauf an ihre Wade, legte seine ganze Hand darauf, wiederum ganz leicht und sanft, als berÃ¼hrte er sie und doch irgendwie auch nicht. Leichte StromstÃ¶ÃŸe zwischen seiner Haut und den NylonfÃ¤den. Dann ein zartes Zugreifen. Ihr Fleisch, ihre Form, sie und er wie aufflackernde Blitze, heftige Wallung und ein immer schwerer werdender Atem.
Neben ihm saÃŸ Lambert mit einer Flasche Wein in der Hand im Schneidersitz und murmelte etwas vor sich hin. Doch Leonard hÃ¶rte nicht zu, er war irgendwo ganz anders. Lambert hÃ¶rte mitten im Satz auf zu murmeln. Beide drehten ihre KÃ¶pfe. Ihre Blicke wanderten zu den Tanzenden, die sich wie Vogelscheuchen im Halbdunkel bewegten. Barbara unterhielt sich mit einer Freundin, die neben ihr auf der Couch saÃŸ. Vereinzelte WÃ¶rter schnappte er auf. Er wollte sich aber keinen Sinn zusammenreimen.
Sein Bier war leer. Er stellte das Glas vor sich hin auf den Boden. Hatte keine Lust, aufzustehen, um sich ein neues zu holen, allein die bloÃŸe MÃ¶glichkeit, angesprochen zu werden, war in diesem Moment zu viel fÃ¼r ihn. Er wollte nicht reden. Er drehte seinen Kopf zur Seite, sah Lambert an und lÃ¤chelte. Doch der starrte mit halb herab hÃ¤ngenden Lidern vor sich hin, war wohl nicht sein Tag heute. Lambert hielt sich an der Weinflasche fest; sie war noch halbvoll. Lambert war immer sehr schnell betrunken.
Am besten verstanden die beiden sich, wenn sie alleine waren und ungestÃ¶rt reden konnten. Sicherlich war es Lambert nicht recht, dass Leonard Barbaras FuÃŸ streichelte. Die naturgemÃ¤ÃŸe Eifersucht unter Freunden. Doch weitaus schmerzlicher, das war beiden klar, war Lamberts regelmÃ¤ÃŸig aufblitzender Gedanke, nie eine Frau zu bekommen. Der HeiÃŸhunger nach einer VerzÃ¼ckung, in ihr. Den Glauben an eine Beziehung hatte Lambert eigentlich aufgegeben. Dennoch wÃ¼rde er die Hoffnung niemals ganz los. Denn der Gedanke, es geschafft und die Sehnsucht nach Zweisamkeit endgÃ¼ltig Ã¼berwunden zu haben, sei der grÃ¶ÃŸte Selbstbetrug. WÃ¤hrend er Lambert in seiner Erinnerung so reden hÃ¶rte, hielt Leonard immer noch die Hand an Barbaras KnÃ¶chel. Die feinen FÃ¤den der StrÃ¼mpfe blieben wie spitze Nadeln hin und wieder an seinen Fingern haften, und er dachte, dass die Liebe ein selbstzerstÃ¶rerisches Spiel spielt. Solange man das nicht begreift, wird man immer ihr Opfer sein. In diesem Augenblick, als habe sie heimlich mitgehÃ¶rt und seine Gedanken gelesen, lÃ¶ste Barbara ihre Beine voneinander und stand auf. Der streifende Ton ihrer StrÃ¼mpfe trieb ihn aus seinen Gedanken. Ihr kurzes schwarzes RÃ¶ckchen, das beim Sitzen frech ihre ganzen Schenkel entblÃ¶ÃŸte, strich sie hinunter. Er schaute zu ihr auf, an ihrer Taille entlang, vorbei an den groÃŸen HÃ¼geln, ihre unheimlich schweren BrÃ¼ste, er hÃ¤tte dauernd auf sie starren

Text copyright 2026 by Willi van Hengel . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

und sie unentwegt berÃ¼hren kÃ¶nnen, bis er ihr sanftes LÃ¤cheln sah. Er lÃ¤chelte zurÃ¼ck. Dann ging sie wie ein Model auf dem Laufsteg durch den Raum, an den Tanzenden vorbei, und blieb fÃ¼r den Moment eines Ã¼ber die Schulter zurÃ¼ckgeworfenen Blickes an der TÃ¼re stehen, um dann schneller zu verschwinden, als er ihre Mimik zu verstehen vermochte. Er stand auf, sagte zu Lambert: ich besorg mir noch ein Bier und folgte ihr. Er suchte sie in der Diele, die wie das ganze Treppenhaus hell beleuchtet war, fand sie aber nicht. Er spÃ¼rte unter seinen FÃ¼ÃŸen die KÃ¤lte der schachbrettgemusterten SteinplÃ¤ttchen. Dann hÃ¶rte er ein GerÃ¤usch, als schleiche sich jemand halb versteckt die Treppe hinauf. Er sah hoch und erkannte sie, die weiÃŸe Haut ihrer Hand auf dem braungestrichenen TreppengelÃ¤nder, ihre dunkle Gestalt vor einem langen roten Gobelin an der Wand, eingewebt in orientalische Schlangenlinien, die allesamt in ein verschwommenes Dreieck liefen. Er sah ihr weiches Gesicht und lief, zwei Stufen mit einem Schritt nehmend, hinter ihr, die langsam weiter hinaufstieg, her, um sie, schwer atmend, vor der SchlafzimmertÃ¼r von Lamberts Eltern von hinten in die Arme zu schlieÃŸen. Sie lieÃŸ es mit sich geschehen, wie eine Gefangene, die sich ihrem Eroberer hingibt. Fest umschlungen und an ihrem Hals saugend, schob er sie ins Zimmer und warf sie aufs Bett. Schmunzelnd sagte sie: ich will dich dabei sehen und rÃ¤kelte sich zu der kleinen Nachttischlampe, die sich im leichten Licht des Treppenhauses, das kraftlos durch die halboffene TÃ¼r schien, erkennen lieÃŸ. Dann flÃ¼sterte sie ganz zart: komm. Sie zog ihren Rock Ã¼ber ihre HÃ¼ften und lehnte sich leicht zurÃ¼ck. Er sah, dass sie nichts darunter anhatte. Das machte ihn rasend. Er wusste, was und wie sie es wollte. Er beugte ihre Beine und spÃ¼rte ihre dÃ¼nnen, fast spitzen AbsÃ¤tze ihrer StÃ¶ckelschuhe an seinem Bein. Sie Ã¶ffnete ihm die Hose. Er wollte, dass sie den nassen, wortlosen Mund zwischen ihren Beinen damit berÃ¼hrte, an jeder Lippe ein StÃ¶ckel. Sie befolgte seinen Wunsch. Immer feuchter und gieriger werdend, drÃ¼ckte sie seinen Unterleib, beide HÃ¤nde auf seinem Hintern, an den ihren. Er spÃ¼rte ihren warmen Saft zwischen den Beinen. Dann lÃ¶ste er sich etwas, packte ihre Knie und drÃ¼ckte sie hinunter, bis die StÃ¶ckelabsÃ¤tze halb in ihr verschwanden. Sie stÃ¶hnte, verzerrte ihr Gesicht, wie im Schmerz, und schrie leise, den Laut unterdrÃ¼ckend, auf. Er wiederholte es und schob die AbsÃ¤tze in ihr hin und her. Wieder schrie sie auf, ein leises Heulen in lautem Hecheln. Ihre GesichtszÃ¼ge wurden feinsilbig, ihre Haut zart und weich. Das Wilde in ihm begann zu hecheln. Sie suchte sein Handgelenk. Ergriff es. Kam jedoch gegen seine Kraft nicht an. Dann warf er ihre Beine in die Luft, ihre Fersen auf seine Schultern, drÃ¼ckte sie mit den HÃ¤nden auseinander und drang in sie ein. Sie Ã¶ffnete ihren Mund, riss ihn fast auf, was ihn erregter und drÃ¤ngender, gieriger und noch wilder werden lieÃŸ â€“ er wollte mehr, immer mehr, alles. Doch ihre aneinander stoÃŸenden Unterleiber bedeuteten ihm nur die Grenze seiner Lust. Er bohrte sich seine HÃ¤nde in ihr Fleisch, riss ihre Bluse auf und saugte an ihren Warzen, zog mit zusammengepressten Lippen an ihnen, leckte ihre groÃŸen WarzenhÃ¶fe, diese riesigen roten Flecken auf ihren groÃŸen Ballons, Laute der Wollust ins Animalische verformt. Die bleckenden ZÃ¤hne eines Wolfes. Er beugte sich Ã¼ber sie und grub die HÃ¤nde weiter in ihre BrÃ¼ste, massierte sie so heftig, dass sie wieder laut aufschrie, wollte alles, sie stoÃŸen, zerreiÃŸen, ihre Lust hÃ¶ren, fick mich, schrie sie, fick mich du Stier, schneller, fester, schneller, fick mich... Er stieÃŸ zu. Steckte seine Zunge in ihren Mund. Leckte ihr Gesicht. Bohrte einen Finger in ihren Hintern. RÃ¼hrte darin herum. Und stieÃŸ unaufhÃ¶rlich weiter zu. Doch sie hÃ¶rte nicht auf, ihn anzuschreien, mach endlich, du Sau. Es half nichts. Ihre KÃ¶rper lÃ¶sten sich nicht auf, verschwanden nicht, es blieb fÃ¼r ihn ein zwar genussvoller, aber immergleicher Akt. Mehr nicht. Ich spritz dir die MÃ¶se voll, hechelte er mit einer fast winselnden Stimme. In diesem Moment Ã¶ffnete sie ihre Augen und starrte ihn an, als wÃ¤re sie es nun, die zustieÃŸe, mit dem glitzernden Dolch einer siegreichen HetÃ¤re. Er griff nach ihrem Hals. Seine HÃ¤nde zitterten fÃ¼rchterlich - und drÃ¼ckte mit aller Kraft zu. Wie ein Besessener. Er war weg, weit weg, irgendwo anders, ein anderer, nur noch Ausbruch, Vulkan, hautlos - in grenzenloser Erregung Ã¶ffnete sie abermals die Augen und lieÃŸ sich im Licht der kleinen Nachttischlampe, die umgefallen war, neben das Bett hinabsinken.

Text copyright 2026 by Willi van Hengel . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.